SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Rezension: Thiedeke, Udo (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen

Bittkau-Schmidt, Susan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bittkau-Schmidt, S. (2005). Rezension: Thiedeke, Udo (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen. [Rezension des Buches *Virtuelle Gruppen: Charakteristika und Problemdimensionen*, von U. Thiedeke]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, *6*(2), 375-378. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-278293

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

qualitativer Sozialforschung zählen und sich mit dieser Entscheidung ebenfalls positiv von vielen nordamerikanischen Veröffentlichungen abheben.

2. Was fehlt? a) Zunächst und zentral: Eine Vorgabe an die Autoren (zumindest) der Hauptartikel. Eine einheitliche Gliederung (oder zumindest ein verwandter Aufbau) der im Zentrum stehenden Begriffe hätte m.E. geholfen, deren Verständnis, das ja auch durch den Vergleich hergestellt wird, zu erleichtern. So hätte ich mir vor allem bei der Darstellung der zentralen Forschungsansätze gewünscht, dass durchgehend und nicht nur gelegentlich Fragen der Rezeption wie der Kritik aufgenommen worden wären.

b) Sicherlich müssen kluge Auswahlen im Hinblick auf die in den Band aufzunehmenden Begriffe getroffen werden, will man nicht eher zur Unübersichtlichkeit als zur Aufklärung beizutragen. Dennoch vermisse ich als unverzichtbar zumindest einen eigenständigen Artikel über den Regelbegriff (wird nur beim Begriff Interaktion erwähnt) bzw. auch über das Konzept der Regelgeleitetheit, evtl. auch über das klinische Interview. Schließlich fehlt eine in sich abgeschlossene Behandlung des Konzepts der Wissenssoziologie, was mich zu meinem nächsten Punkt führt.

3. Was ist interessant? Aus der ‚von außen kommenden' wissenschaftssoziologischen Perspektive eines Beobachters ist es interessant festzustellen und darauf aufmerksam zu machen, dass in einem Überblicksband natürlich nicht nur Begriffe vorgestellt und erläutert werden, sondern dass es immer auch darum geht, Positionen im wissenschaftlichen Feld auf- bzw. auszubauen oder doch zu verteidigen, d.h. Wissenschaftspolitik zu treiben. Nicht umsonst hat Thomas Kuhn auf den paradigmenbildenden Charakter von Lehrbüchern hingewiesen. So lässt sich beispielsweise die Frage stellen, ab wann ein Begriff zu den Hauptbegriffen qualitativer Sozialforschung gehört. Diese Schwierigkeit kann am Beispiel der Behandlung des Begriffs Wissenssoziologie besonders gut verdeutlicht werden, den innerhalb des Bandes zwei Richtungen für sich beanspruchen: Zum einen die sich als praxeologisch bezeichnende Richtung, zum anderen die hermeneutische Wissenssoziologie. Es hätte nun nahe gelegen, den Begriff der Wissenssoziologie, der ja unabhängig von beiden Richtungen und diesen zeitlich vorausgehend Bestand hat, zu explizieren und erst im Anschluss daran die beiden neuen Richtungen vorzustellen. Dazu ist es nicht gekommen. Indem sich nun beide Richtungen als quasi eigenständig präsentieren, versprechen sie vermutlich mehr, als sie derzeit leisten können – beim Konzept der hermeneutischen Wissenssoziologie wird dies allerdings auch durch den Zusatz ‚in der Entwicklung begriffen' anerkannt (S. 85).

4. Was stört? Es stört, dass nicht alle Autoren der Versuchung widerstehen konnten, den je eigenen Forschungsansatz als den (zumindest) vorläufigen Endpunkt qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozialforschung darzustellen. So findet sich beispielsweise in den Artikeln zur ‚Bildinterpretation', zur ‚Dokumentarischen Methode' und zur ‚Typenbildung' eine ‚Überbietungshaltung' gegenüber anderen Ansätzen, die m.E. den Intentionen eines Überblicksbandes zuwiderläuft. Dieser Hinweis soll nicht gegen eine argumentative Auseinandersetzung im Hinblick auf die Stärken und Schwächen der jeweiligen Ansätze sprechen. Ganz im Gegenteil. Allein der Ort scheint mir falsch gewählt.

Susan Bittkau-Schmidt

Udo Thiedeke (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH 2000, 451 S., ISBN 353113372, 44, 90 €

Medial vermittelte Kommunikation ist ein grundlegendes Merkmal moderner, arbeitsteiliger Gesellschaften. Sie stellt nicht nur eine Rationalisierung der interpersonalen Kommunikation dar, sondern erweitert darüber hinaus den primären Erfahrungshorizont um Bereiche, die außerhalb des individuellen Erlebens- und Wahrnehmungsbereiches liegen. Somit bildet die Nutzung neuer Medien eine Plattform zur Konstruktion neuer Identitäten und Lebensweisen. Dass das Internet zunehmend als Medium für soziale Interaktionen genutzt wird, ist unumstritten. Für die schnell wachsende Anzahl der Nutzer rücken dabei immer mehr das individuelle

Interesse und der zielgerichtete Kontakt zu Gleichinteressierten in den Vordergrund. Aus dieser Perspektive lassen sich somit folgende Fragen explizieren: Wenn sich Individuen im virtuellen Raum treffen, um Informationen auszutauschen, zu kommunizieren, virtuelle Identitäten zu kreieren, bilden sie dann bereits eine soziale Gruppe und welche spezifischen Qualitätsunterschiede unterscheiden dann diese virtuellen Gruppen von den realweltlichen? *Udo Thiedeke* versammelt in seinem Werk AutorInnen, die sich sowohl definitorisch mit den Begrifflichkeiten einer virtuellen sozialen Gruppe auseinandersetzen, als sich auch auf einer empirischen Ebene diesen Phänomenen annähern. Im ersten Teil des Buches werden soziale und technische Charakteristika virtueller Gruppen thematisiert, um im anschließenden zweiten Teil Problemdimensionen der sozialen Motivation, Stabilität und Normativität virtueller Gruppen aufzuzeigen. In seinen einführenden Überlegungen weist Thiedeke daraufhin, dass im deutschsprachigen Raum der Begriff der Gemeinschaft äußerst uneinheitlich verwendet wird. Übernommen aus der angelsächsischen Literatur wird der Begriff der „community" meist ohne eine weitere Hinterfragung der kulturellen Grundlagen als „Gemeinschaft" übersetzt. Somit widmet er sich im ersten Beitrag des Buches selbst dieser Thematik und charakterisiert in einer ersten Annäherung an diese Problematik virtuelle Interaktionen durch Anonymität, Selbstentgrenzung, Interaktivität und Optionalität. Grundsätzlich entzieht sich Thiedeke eher einer definitorischen Zuschreibung, was unter einer virtuellen Gemeinschaft verstanden kann. Gleichzeitig verdeutlicht er in seinem Artikel, unter welchen Bedingungen ein Zusammentreffen verschiedener Individuen eine virtuelle Gruppe entstehen lassen können. Anknüpfend an die Überlegungen von Thiedeke an versucht sich *Andreas Brill* an einer präziseren Begriffsbestimmung der virtuellen Gemeinschaft. Seiner Ansicht nach ist die virtuelle Gemeinschaft eine soziale Bewegung, die eine Ideenwelt derselben als idealisierte Beschreibung gesellschaftlicher Zukunft produziert. *Ute Hoffmann* erweitert die eingangs von Thiedeke formulierten Charakteristika virtueller Beziehungen um den Terminus Technizität. Diese beleuchtet die Autorin unter zwei Aspekten. Sie skizziert einerseits die Anatomie eines Usenet-Artikels am Beispiel verschiedener Formate, um anschließend den Fragen nach der Bildung virtueller Gruppen im Usenet und möglicher charakteristischer Muster sozio-technischer Ordnung nachzugehen. (Das Usenet ist, so die Autorin, ein Overlay-Netz, welches auf der technischen Infrastruktur bestehender Computernetze aufbaut.)

Dollhausen und *Wehner* stellen sich in ihrem Beitrag die Frage, wie technische Medien in den soziologischen Beschreibungen des Sozialen auftauchen respektive wie der Zusammenhang zwischen technischen Medien und Sozialität soziologisch präzisiert werden kann. Ihr Ansatzpunkt zur Bearbeitung dieser Fragestellung ist die Diskussion über den Wandel sozialer Integration. Hierbei betrachten die AutorInnen die Rolle elektronischer Computernetze im Prozess der Endtraditionalisierung und Individualisierung. In ihrem Argumentationskontext suchen sie nach einer Verbindung des Topos gesellschaftlichen Strukturzerfalls und der damit einhergehenden Freisetzung individueller Akteure mit dem Topos der Strukturbildung und Reintegration von Alltagsakteuren. *Dollhausen* und *Wehner* versuchen zu zeigen, dass Computernetze nicht der Ort sind, um vertraute Konzepte und Strukturen des sozialen Miteinander, welche sich mit dem Begriff der sozialen Gruppe verbinden lassen, wieder herzustellen. Resümierend halten sie dennoch fest, dass Computernetze die Zunahme flexibler Arbeitszeiten und Beschäftigungsformen fördern, was sowohl für den Arbeitgeber als auch den Arbeitnehmer vorteilhaft ist. Hieran lässt sich der Beitrag von *Jaeckel und Roevekamp* knüpfen, die nach Grenzen innovativer Formen der Arbeitsorganisation fragen, welche sich durch einen technischen Grad der Gestaltung und der Abläufe auszeichnen. Ihre Überlegungen explizieren sie am Beispiel der Telearbeit und präsentieren erste Ergebnisse einer dort angelegten empirischen Untersuchung, um zu dem Schluss zu kommen, dass der erwartete Stellenwert der Telearbeit noch nicht erreicht ist. *Barry Wellmann* erfasst mit einem Netzwerkansatz die soziale Struktur

als musterartige Anordnung der Netzwerkteilnehmer und ihrer Beziehungen untereinander. Ihn interessieren zum einen die zugrunde liegenden Strukturmuster als auch die Erfassung der Veränderung sozialer Strukturen. In Zusammenhang mit Überlegungen, wie ein empirischer Ansatz des sozialen Netzwerkes zur Untersuchung von Online-Interaktionsmustern genutzt werden kann, verknüpft er auf dieser Basis zwei für ihn relevante Fragen miteinander: Welchen Einfluss haben verschiedene Muster sozialer Netzwerkbeziehungen sowohl auf Online-, als auch auf Offline-Interaktionen und welchen Einfluss hat die computerunterstützte Kommunikation auf die Muster sozialer Beziehungen? *Wellmann* diskutiert dies am Beispiel zweier sozialer Computernetzwerke am Arbeitsplatz. Resümierend hält er fest, das Arbeit immer weniger mit einer Gruppenaktivität zu tun hat und sich immer mehr zu einem Netzwerkphänomen entwickelt, da die Bedeutung des räumlichen Zusammenseins durch die Verschiebung von einer Produktions- zu einer Informationsfunktion immer geringer wird. In einem nachfolgenden Beitrag von *Haythornthwaite, Wellmann und Garton* werden verschiedene Forschungsansätze zu Computerkommunikationsnetzwerken als computerunterstützte soziale Netzwerke betrachtet, die nach Ansicht der AutorInnen die vielen Formen des sozialen Austauschs erleichtern und es somit den TeilnehmerInnen ermöglichen, zusammen zu arbeiten und Gemeinschaften zu bilden. Die Untersuchungsperspektive richtet sich hier auf die Reichweite von Online-Bindungen und -Beziehungen.

Barbara Becker konzentriert sich in einem ethnomethodologischen Zugang auf all-tagsweltliche virtuelle Communities: MUDs (Multi User Dungeon: virtuelles Computerspiel, das auf einem Zentralserver läuft) und MOOs (Master of Orion: Serie virtueller rundenbasierter Computer-Strategiespiele). Sie interessiert im Besonderen, welche gesellschaftspolitischen Auswirkungen elektronische Kommunikationsmedien nach sich ziehen. Ihre empirischen Ergebnisse lassen sie zu dem Schluss kommen, dass die Variationsbreite von Kommunikations- und Darstellungsoptionen den Dialog erleichtern können, betrachtet dies aber nicht als vorrangiges Kriterium für die Entwicklung eines Zusammengehörigkeitsgefühls in derartigen virtuellen Konfigurationen. Auch bleibt für *Becker* offen, ob bei den beobachteten Prozessen tatsächlich von „Gruppen“ oder „Gemeinschaften“ gesprochen werden kann. Einen ähnlichen Forschungszugang wählten *Goetzenbrucker und Löger*. Sie erweiterten ihren ethnomethodologischen Zugang allerdings um die Erhebung von ExpertenInneninterviews der teilnehmenden SpielerInnen verschiedener MUDs. Auf dieser Basis ermittelten sie differente Spielertypen und halten fest, dass MUDing Ausdruck einer auch realweltlich ausgeprägten Kommunikations- und Kontaktbereitschaft ist und weniger für Kompensation von Defizitlagen steht. *Bettina Heintz* versucht sich dieser Thematik auf einer eher theoretischen Ebene zu nähern. Sie expliziert sowohl einen Überblick über die aktuelle Diskussionslandschaft im Rahmen der (systemtheoretischen) Differenzierungstheorie und der Individualisierungsthese als auch in einem empirischen Ansatz mit Hilfe der Netzwerkanalyse (siehe *Wellmann*). Diese theoretische und empirische Rahmung lässt sie schlussfolgern, dass Online-Beziehungen realweltliche Beziehungen ergänzen und somit nicht, wie einige Annahmen vermuten lassen, zu Isolation und einem unwiederbringlichen Gemeinschaftsverlust führen: „Das Internet führt weder zu einer Rückkehr von Gemeinschaft, noch zu deren endgültiger Zerstörung, sondern ermöglicht eine neue Form von Beziehungen“ (S. 213). Eine vergleichende Analyse zweier Untersuchungen einer themenfokussierten Diskussionsgruppe im Usenet Anfang und Ende der 1990er Jahre stellt *Nancy K. Baym* in ihrem Artikel dar. Sie stellt sich die Frage, ob diese Community aufgrund ihres Wachstums neuen sozialen Spannungen ausgesetzt ist. Ihre Forschung folgt einem praxisorientierten Ansatz, angelehnt an Bourdieu, und bietet ihrer Ansicht nach somit die Möglichkeit verschiedener methodischer Zugänge (ethnographisch, diskurs- und/ oder inhaltsanalytisch, Online-Befragungen, etc.). Daran anschließen lässt sich der Beitrag von *Elizabeth Reid-Steere* vorstellen, deren thematischer Schwerpunkt bei der problematischen Beziehung zwischen der virtuell-konstruierten Identi-

tät und der Entstehung von Online-Gemeinschaften liegt. Die Autorin geht davon aus, dass das Zusammenbrechen von Online-Gemeinschaften eng mit der Singularität als auch der Inflexibilität von Online-Persönlichkeiten zusammenhängt. Sie folgert, dass man im Cyberspace einem Selbst konfrontiert ist, welches fragmentierte und multiple Persönlichkeiten verkörpert und dementsprechend eine größere Möglichkeit zum Selbstausdruck bietet. Gleichzeitig kann dies ein Ort sein, an dem sich auch der Zerfall von sozialen Bindungen ereignet. Darauf aufbauend lässt sich die Frage stellen, und dies tun *Döring und Schestag* in ihrem Artikel, welche expliziten Verhaltensregeln sich die Beteiligten auferlegen und wie sie mit sozialen und technischen Sanktionsmöglichkeiten wechselseitige Verhaltenskontrollen beim Chatten ausüben. Chatten ist synchrone Kommunikation im Internet, eingebettet in virtuelle Communities. Ihre Überlegungen basieren auf einer Analyse von 12 deutschsprachigen Chat-Channels im Internet Relay Chat (IRC) und lässt sie resümieren, dass diejenigen, die an einer Chat-Kommunikation interessiert sind und virtuellen Gruppen angehören, sich in komplexen Normensystemen und hierarchischen Gruppenstrukturen bewegen. Die UserInnen sind nicht über Sanktionen erhaben sondern haben demzufolge auch unter Machtmissbrauch zu leiden. Der Beitrag von *Robert B. Hamman* setzt sich übergreifend mit der Mehrdeutigkeit einer Begriffsbestimmung von Gemeinschaft auseinander. Er sieht dies darin begründet, dass sich gerade das gesellschaftliche Konstrukt, welches dieser Begriff abbilden soll, kontinuierlich verändert und entwickelt. Er knüpft bei seinen Überlegungen an *Wellmann* an, der eine Verlagerung der Gemeinschaften von geographischen Bindungen hin zu privat organisierten Netzwerken sieht. *Hammans* Darlegungen basieren auf den Ergebnissen einer Studie von Nutzern des Online-Dienstes AOL, die sich u.a. mit der Fragestellung, ob soziale Isolation oder Einsamkeit die Nutzer motiviert hat, sich einem Computernetz anzuschließen, auseinandersetzt. Er fasst zusammen, dass sich die Motivation, einer Online-Community beizutreten, auf die Leichtigkeit der Informationsbeschaffung und Aufrechterhaltung der Verbindung zu Offline-Freunden und Kollegen zurückführen lassen kann.

Udo Thiedeke versammelt in seinem Buch somit nicht nur Studien, die sich mit einzelnen Facetten der Internetnutzung beschäftigen, sondern versucht der Frage nach der Faszination für diese Art der Vergemeinschaftung nachzugehen. Gleichzeitig werden sowohl bekannte Kritikpunkte an diese Form der Kommunikation und sozialen Interaktion expliziert als auch in empirischen Erhebungen aufgezeigt, was eine virtuelle Gruppe bedingen kann. Die AutorInnen zeigen sowohl technische wie soziale Problemdimensionen auf und versuchen sich auf diese Weise der Frage zu nähern, was der Begriff der virtuellen Gemeinschaft beinhalten kann, obwohl eine tatsächliche Definition offen bleibt. Deutlich geworden ist: Virtuelle wie reale Gemeinschaften, ob nun in Arbeitszusammenhängen oder auf privater Ebene inszeniert und gestaltet, sind fragil und Restriktionen unterworfen. Sie müssen gepflegt werden, um Bestand zu haben.